

Schere, Zeit, Papier

Das Museum Bellerive widmet sich ab Freitag den Scherenschnitten. Die Präsidentin des Vereins Freunde des Scherenschnitts und ein Künstler erzählen von der Faszination dieser Kunstform.



**Felicitas Oehler,
Präsidentin Verein
Freunde des
Scherenschnitts**

«Ich selbst mache keine Scherenschnitte, weil ich meine gestalterischen Ansprüche nie verwirklichen könnte. Es sind die

Menschen, die mit Schere und Papier Kunstwerke schaffen, die mich zu den Scherenschnitten gebracht haben. Als ich im Heimatwerk arbeitete, porträtierte ich für die Heimatwerk-Zeitschrift Kunsthandwerker. Vor allem die Scherenschneider, die stundenlang in ihrer Arbeit aufgehen, hatten es mir angetan. Aus ihrer Faszination wurde auch meine, und ich dissertierte zum Thema.

Scherenschnitt-Ausstellungen sind hierzulande immer Publikumsrenner, mit weit über 10 000 Besuchern. Ich glaube, Scherenschnitte sind zeitgemässer denn je. Die ornamentale Formsprache mit den klaren Grenzen liegt im Trend. Die Silhouettenbilder fordern unsere Fantasie heraus, und wir spinnen mit den dargestellten Figuren ganze Geschichten.

Dass jemand mit Alltagsobjekten wie Papier und Schere so vielfältige Werke schaffen kann, fasziniert offensichtlich. Während die meisten Leute rastlos durchs Leben rennen, gilt für die Scherenschneider eine andere Zeitrechnung. Man könnte fast behaupten, je länger sie an einem Werk sitzen können, desto lieber. Viele von ihnen arbeiten tagsüber in anderen Berufen und verbringen die halbe Nacht mit Papier und Schere. Nur wenige Schweizer Künstler können von ihren Scherenschnitten leben. Sie verkaufen an Liebhaber auf der ganzen Welt.

Früher war das Ziel unseres Vereins, die Volkskunst zu bewahren. Heute sind wir offen für Neues. Nur so lässt sich die Tradition bewahren.»



«Föhnkrankheit»: Werk von Charlotte McGowan-Griffin. Foto: Doris Fanconi



**Ernst Oppliger,
Scherenschneider**

«Ich bin seit 30 Jahren vollberuflich Scherenschneider. Als einer der wenigen in der Schweiz kann ich davon leben, wenn auch bescheiden. Sitze ich mit meiner Chirurgeschere im Atelier und arbeite, fühle ich mich geborgen und versorgt, ich muss nicht alle fünf Minuten etwas entscheiden. Am liebsten lasse ich Tiere in meinen Schnitten lebendig werden, da fühle ich mich wie ein kleiner Schöpfer. Zehn Wochen habe ich an meinem bisher grössten Werk gearbeitet, der Arche Noah – ein dankbares Sujet, wenn man Tiere mag. Insgesamt habe ich 900 Scherenschnitte kreiert, von daumenbis quadratmetergross.

Die Leute fragen mich immer, was passiere, wenn man danebenschneide. Die Antwort ist simpel: nichts. Entweder hat der Baum dann eben einen Ast weniger, oder ich klebe die Stelle. Ich habe Freude daran, die Leute mit einer einfachen Technik emotional zu berühren. Und ich glaube, den Leuten gefallen Scherenschnitte, weil sie überrascht sind, dass sich Leute wie ich so viele Stunden über dasselbe Stück beugen. Scherenschnitte sind eine Gegenbewegung zu unserer schnellen Zeit, sie sind Entschleuniger. Ich habe schon in Deutschland, Frankreich, den USA, China und Japan ausgestellt, nächstes Jahr folgt Moskau.

Nach dem Vorkurs an der Kunstgewerbeschule habe ich nach einer Ausdrucksform gesucht, die mir entspricht. Kunst fand ich zu schwierig, eine Lehre als Grafiker war den beiden Jahrgangsbesten vorbehalten. Ich war ein introvertierter Junge, meine Tante fragte immer, ob ich das Maul verloren hätte. Im Scherenschnitt habe ich meine Sprache gefunden.» *Protokolle: Monica Müller*